

Afrika, so *fern*, so *nah*

Am Samstag feiern die Schweizer Zoos Wiedereröffnung nach der Corona-Pause. In Zürich dürfen sich die Besucher auf eine neue Anlage der Superlative freuen: die **Lewa-Savanne**. Im Fokus auf den nächsten Seiten erfahren Sie, welche Tiere wie darin leben werden. Und wir entführen Sie in das Vorbild dieser **Tieranlage** – in ein Schutzgebiet im Norden Kenias.



Hilfe für die Menschen ist Schutz für die Tiere

Naturschutz funktioniert nur, wenn die lokale Bevölkerung dahintersteht. Die Betreiber der Lewa-Savanne in Kenia unterstützen deshalb die Menschen in der Region mit diversen Projekten. Vier Beispiele. **VON SIMON KOEHLIN (TEXT UND BILDER)**

SPITÄLER

In Ländern wie Kenia ist die Gesundheitsversorgung eine der grössten Herausforderungen. Die Lewa Conservancy betreibt zwei Kliniken und unterstützt zwei weitere. Sie helfen dabei, die grössten Gesundheitsprobleme der Region – HIV, Tuberkulose, Atemwegs- und Durchfallerkrankungen – zu lindern. Zudem sind sie für Zehntausende von Frauen die einzige Möglichkeit, bei der Geburt ihres Kindes medizinische Hilfe zu bekommen. Letztes Jahr wurden in den vier Kliniken insgesamt rund 50 000 Menschen behandelt.

SCHULEN

Im Jahr 2010 kam ein Unesco-Bericht zum Schluss, dass in Kenia eine Million Kinder keine Schule besuchten. Die Lewa Conservancy unterstützt diverse Schulen der Region, um die Schulbildung der Kinder und damit auch ihre beruflichen Aussichten zu verbessern. Das Programm umfasst den Bau von Schulzimmern oder Bibliotheken, die Bereitstellung von Computern, Tablets und Büchern und Stipendien für ausgewählte Schüler. Auch Erwachsene, die nicht oder nicht gut lesen und schreiben können, werden unterrichtet.



Längst nicht alle Kinder besuchen in Kenia die Schule.

MIKROKREDITE

Für Frauen ist es in Kenia besonders schwierig, eine Arbeit zu finden. Die Lewa Conservancy vergibt seit beinahe 20 Jahren Mikrokredite, die es Frauen ermöglichen, ihr eigenes kleines Geschäft aufzubauen – sei dies in der Landwirtschaft, in der Industrie oder im Dienstleistungssektor. Viele Frauen in und um Lewa sticken zum Beispiel Souvenirs und Schmuckstücke aus Plastikperlen, die auch im Zoo Zürich verkauft werden. Momentan sind 1800 Frauen Teil des Mikrokredit-Programms. 90 Prozent der Kredite werden zurückbezahlt.

AUFFORSTUNG

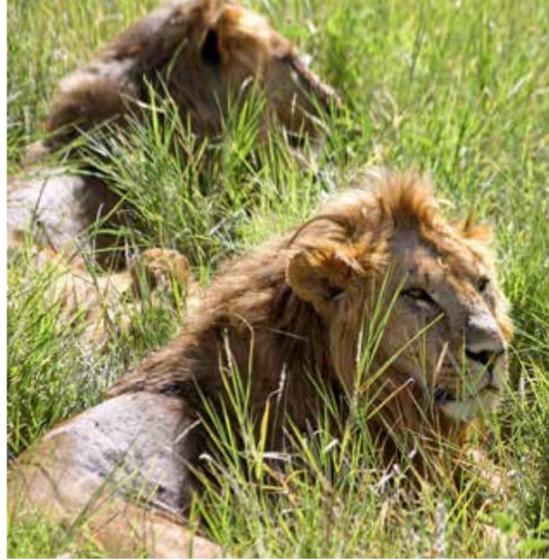
Südlich der Lewa-Savanne erstreckt sich der Ngare-Ndare-Forest – ein Waldgebiet, das etwas kleiner ist als der Kanton Appenzell Innerrhoden. Die Lewa Conservancy betreibt dort ein Aufforstungs- und Waldschutzprogramm, denn der Wald dient auch als Wasserspeicher und -reservoir für die Savanne. In mehreren Baumschulen, unterstützt auch vom Zoo Zürich, werden Tausende von Bäumchen herangezogen, die den Wald der nächsten Jahrzehnte sichern sollen. Manche Setzlinge werden an Bauern abgegeben, die sie pflanzen, um damit dereinst ihren Brennholzbedarf zu decken.



Diese kleinen Pflänzchen sind der Wald der Zukunft.



Nachwuchs bei den seltenen Grevy-Zebras.



Die Löwen nehmen kaum Notiz von den Touristen.

Reservat statt Rinderzucht

Die Lewa-Savanne des Zoos Zürich beruht auf einem realen Vorbild: Das «echte» Lewa liegt in Kenia und ist über die Grenzen des ostafrikanischen Landes hinweg ein Vorbild für modernen Naturschutz. **VON SIMON KOECHLIN (TEXT UND BILDER)**

Die Könige der Savanne haben für die Störenfriede nicht mehr übrig als einen müden Blick. Ungerührt liegen die drei jungen Löwenmännchen im hohen Gras, nur dann und wann äugt eines in Richtung der zwei Jeeps, die in gebührendem Abstand angehalten haben. Fotoapparate klicken, Handys werden in die Höhe gehalten und in einem der Autos steht der Zürcher Zoodirektor Alex Rübel und gibt einem Fernsehjournalisten ein Interview. Es ist Ende Januar, vom Coronavirus spricht noch niemand.

Rübel begleitet eine Gruppe von Schweizer Medienschaffenden auf eine Pressereise nach Kenia – in jenes Gebiet, das als Vorbild für die Lewa-Savanne im Zürcher Zoo diente, die am Samstag eröffnet wird. Die Lewa Wildlife Conservancy liegt im Zentrum des ostafrikanischen Landes, etwas nördlich des Mount Kenya, mit 5199 Metern über Meer der zweithöchste Berg Afrikas. Lewa ist ungefähr so gross wie der Kanton Zug und kein staatliches Schutzgebiet, sondern gehört einer Non-Profit-Organisation.

Seine Anfänge reichen zurück in die 1980er-Jahre. Damals stand das Überleben des Spitzmaulnashorns auf dem Spiel. Die Wilderei hatte dessen Bestand in Kenia innert zweier Jahrzehnte von rund 20000 auf weniger als 300 reduziert. Um die letzten Tiere zu schützen, errichteten die damaligen Besitzer des Lewa-Gebiets, die Farmerfamilie Craig, ein etwa 20 Quadratkilometer grosses Gehege und fingen mit der Bewilligung der Regierung 13 Nashörner in ganz Kenia ein. Unterstützt wurde das Vorhaben von Anna

Merz, einer Engländerin, die mit einem Schweizer verheiratet war.

«Das Gehege war aber zu klein», erinnert sich Gründer Ian Craig. «Die Nashörner stritten miteinander und sie vermehrten sich nicht.» Als die Grösse des Schutzgebiets verdoppelt wurde, lösten sich diese Probleme, dafür entstanden neue. Weil das Gebiet vor Wilderern bewacht wurde, siedelten sich rund um das Nashorn-Gehege immer mehr Elefanten an – und verwüsteten in den umliegenden Siedlungen Felder. «Also bauten wir einen weiteren Zaun um das gesamte Gebiet und hoben den inneren auf.»

Die Wildtiere kehren zurück

Mit dem Schutz kamen weitere Wildtiere und mit ihnen die Touristen. Heute gibt es in Lewa fünf Lodges, alle im Luxussegment. Gleichzeitig begann Lewa mit Zoos und Naturschutzorganisationen aus aller Welt zusammenzuarbeiten, etwa mit dem Zoo Zürich – über dessen ehemaligen Betriebsleiter Fritz Bucher, der Anna Merz und deren Ehemann kannte. «Irgendwann», sagt Craig, «merkten wir, dass wir eine andere Organisation brauchten.» So überschrieb seine Familie das Gebiet 1995 der neu gegründeten Lewa Wildlife Conservancy.

Heute gilt Lewa als Vorzeigeprojekt des modernen Naturschutzes: Die drei Löwenmännchen, die noch immer faul und gelassen im Gras liegen, teilen sich das Gebiet mit rund 50 Artgenossen. Die Zahl der Kaffernbüffel ist in den letzten Jahren um über 40 Prozent auf 1753 Tiere gestiegen, die der Impalas um 60 Prozent auf 1817 und jene der Beisa-Oryx um ein Viertel auf 227 Tiere. Der grösste Artenschutz-Erfolg ist jedoch die Entwicklung der Nashorn-Population: Heute leben in Lewa und im benachbarten Borana-Schutzgebiet über 100 Spitzmaulnashörner (und

ungefähr gleich viele Breitmaulnashörner), mehr als ein Achtel des kenianischen Bestandes. So viele, dass einige in andere Gebiete umgesiedelt werden.

Der Schutz der grossen Wildtiere in Afrika ist allerdings noch immer eine Herausforderung – auch in Lewa. Im Dezember fielen zwei Nashörner Wilderern zum Opfer. Dass es die einzigen waren in den letzten sechs Jahren ist einzig den rigorosen Schutzmassnahmen zu verdanken: bis zu drei Meter hohen Zäunen und einer Antiwilderer-Einheit, die auf modernste Überwachungsgeräte, Bluthunde und einen mit Nachtfluggeräten ausgerüsteten Helikopter zurückgreifen kann.

Die Einheit rückt auch bei sonstigen Konflikten zwischen Mensch und Wildtieren aus. «Rund um unser Schutzgebiet leben viele Bauern», erklärt Mike Watson, der Geschäftsführer der Lewa Wildlife Conservancy. «Ein Bauer hat vielleicht zehn Kühe, sie sind seine ganze Ersparnis. Wenn ein Löwe oder ein Leopard sie reisst, ist das, wie wenn ein Dieb einem Europäer über Nacht das Sparkonto plündert.»

Menschen profitieren von Tieren

Für Watson ist es deshalb nicht nur wichtig, die Menschen möglichst gut vor Raubtierangriffen und herumtrampelnden Elefanten zu schützen, sondern die Bevölkerung ins Projekt einzubinden. «Wir müssen den Menschen zeigen, dass sie in Zukunft von den Wildtieren profitieren können», sagt er. Die Lodges, die Arbeitsplätze schaffen und Devisen ins Land bringen, sind dabei ein wichtiger Aspekt, aber nicht der einzige: Die Conservancy engagiert sich mit diversen Projekten zum Wohl der Bevölkerung (siehe Text Seite 17).

Der Lohn für den Aufwand ist eine einmalige Landschaft mit einer enormen Dichte an Tieren, die die meisten Menschen in Europa

einzig aus dem Zoo kennen. Giraffen, Impalas, Grey-Antilopen und Zebras sind so häufig, dass sie den Besuchern aus der Schweiz nach den ersten zwei, drei Safari-Fahrten kaum mehr einen Ausruf wert sind – nicht einmal die gefährdeten Grevyzebra, von denen Lewa mit ungefähr 2800 Tieren elf Prozent des globalen Bestandes beherbergt.

Eine Elefantenunterführung

Höhepunkte bleiben dagegen die Begegnungen mit Elefanten. In Herden von bis zu 20 Tieren sieht man sie gemächlich weidend durch die hügelige Landschaft ziehen. Der Umgang mit ihnen sei besonders anspruchsvoll, sagt Watson. Zum einen können Elefanten nicht nur Felder verwüsten, sondern auch ganze Akazienwälder zerstören, weswegen sogar innerhalb Lewas einige Gebiete eingezäunt sind. Zum anderen sind Elefanten Wandertiere. «Sie bewegen sich vom Mount Kenya durch Lewa bis in den Norden des Landes und wieder zurück», sagt Watson.

Deshalb arbeitet Lewa mit anderen Schutzgebieten zusammen. Am nördlichen Grenzsaum etwa gibt es einen Durchgang, bei dem die Elefanten über eine niedrige Mauer und kniehohe Pfosten ein- und ausgehen können. Nashörner hingegen schaffen es nicht, diese Hindernisse zu überwinden. Und im Süden wurde vor einigen Jahren mit Unterstützung des Zoos Zürich eine Elefantenunterführung unter einer Hauptstrasse errichtet. «Es dauerte nur ein paar Tage, bis die ersten Elefanten sie nutzten», erzählt Watson. Und nicht nur sie: Kameras haben inzwischen rund 80 Tierarten erfasst, welche die Unterführung nutzen. Natürlich auch der König der Savanne, wenn er sich nicht gerade faul im Gras räkelte.

T Weitere Bilder finden Sie auf: www.tierwelt.ch/lewa

Nicht nur Nashörner haben im Lewa-Schutzgebiet ein sicheres Zuhause gefunden.



Die Bewohner der Savanne

Wohl nirgendwo gibt es derart viele spektakuläre Tiere zu bestaunen wie in den afrikanischen Savannen. Im Lewa-Schutzgebiet leben neben den «Big Five» Elefant, Nashorn, Löwe, Leopard und Büffel noch viele weitere Arten, für die sich eine Safari lohnt. Ein Überblick. **VON SIMON KOEHLIN**



AFRIKANISCHER ELEFANT

Der Afrikanische Elefant ist das grösste landbewohnende Tier der Erde. Wegen seiner Stosszähne aus Elfenbein wurde er in vielen Teilen Afrikas stark dezimiert. In der Lewa-Savanne sind die mächtigen Tiere allerdings keine Seltenheit. Man sieht sie auf jeder Safari-Fahrt, oft kommen sie in die Nähe der Lodges. Weil Elefanten lange Wanderungen unternehmen, ist es schwierig, ihren Bestand zu erheben. Flugaufnahmen haben für die kenianische Region, zu der Lewa gehört, zwischen 2012 und 2017 eine Zunahme von rund zwölf Prozent ergeben.

SPITZMAULNASHORN

Das Spitzmaulnashorn ist vom Aussterben bedroht. Die Weltnaturschutzunion geht davon aus, dass in Afrika einst rund 850000 Exemplare lebten. Jagd und Wilderei dezimierten den Bestand im 20. Jahrhundert aber rasant (siehe Text Seite 14). Das Schutzprogramm in der Lewa-Savanne begann mit 13 Spitzmaulnashörnern. Heute beherbergt das Gebiet rund 100 der afrikaweit ungefähr 5600 Tiere. In Lewa lebt auch das etwas weniger gefährdete Breitmaulnashorn. Die beiden Arten unterscheiden sich unter anderem durch die Breite des Maules.



GREVYZEBRA

Das Grevyzebra ist die grösste und gleichzeitig seltenste der drei noch lebenden Zebraarten. Es kommt nur noch in einem kleinen Gebiet in Kenia und Äthiopien vor, der heutige Bestand wird auf ungefähr 2800 Tiere geschätzt. In der Lewa-Savanne steigt die Population stetig an – heute sind in dem Schutzgebiet rund zwölf Prozent aller wild lebenden Grevyzebras heimisch. Neben Grevyzebras leben in Lewa auch Steppenzebras. Von ihnen unterscheiden sich die Grevys neben ihrer Grösse durch schmalere Streifen und einen ungestreiften Bauch.

LÖWE

Wie die meisten Savannengebiete wird auch Lewa vom Löwen beherrscht. Zebras, Giraffen, Antilopen: Sie alle richten ihre Aktivität nach dem mächtigen Raubtier. Der afrikaweite Bestand des Löwen wird auf ein paar Zehntausend geschätzt – in Kenia verbleiben allerdings nur noch ungefähr 2000 Tiere. Im Lewa-Schutzgebiet leben ungefähr 50 Löwen in mehreren Rudeln. Um nicht den Bestand der Grevyzebras zu gefährden, sorgen die Ranger mit Verhütungsmitteln dafür, dass sich der König der Savanne nicht zu stark vermehrt.



KAFFERNBÜFFEL

Der Kaffern- oder Steppenbüffel ist das grösste afrikanische Rind. Er kommt in weiten Teilen Ost- und Südafrikas vor und gilt in seinem Bestand als ungefährdet. Die Tiere leben in Herden, deren Zusammensetzung sich immer wieder ändern kann und die sich oft selbst gegen Löwenrudel zu verteidigen wissen. Im Lewa-Schutzgebiet leben ungefähr 1750 Büffel. Das sind rund 40 Prozent mehr als noch vor vier Jahren.



LEOPARD

Der Leopard ist ein heimlicher und seltener Räuber, der meist im Schutz der Dunkelheit unterwegs ist. In der Lewa-Savanne leben ungefähr ein Dutzend solcher Raubkatzen, um eine zu Gesicht zu bekommen, braucht es viel Glück. Obwohl der Leopard in fast ganz Afrika, in Vorder- und Südostasien vorkommt, gilt er heute als gefährdet. Neben dem Leopard lebt im Lewa-Schutzgebiet auch der Gepard, das schnellste landbewohnende Tier der Erde.

IMPALA

Die Impala ist im östlichen und südlichen Afrika weit verbreitet. Es ist eine mittelgrosse Antilope mit komplexem Sozialsystem: Die Weibchen bilden mit ihrem Nachwuchs Herden, deren Grösse variiert. Die Männchen leben in Junggesellengruppen oder vermischen sich teilweise mit den Herden. In Lewa sind Impalas häufig – ihr Bestand ist in den letzten vier Jahren um über 60 Prozent auf ungefähr 1800 Tiere angestiegen. Neben der Impala leben in Lewa auch diverse andere Antilopenarten, etwa die Grant-Gazelle oder die Elen-Antilope.



NETZGIRAFFE

Die Netzgiraffe ist eine von je nach biologischer Sichtweise drei bis acht Giraffenarten. Ungefähr 16000 Exemplare leben in Nord-Kenia, Süd-Äthiopien und Somalia. In der Lewa-Savanne sind die majestätischen Tiere häufig zu sehen. Sie leben einzelgängerisch oder in kleinen, losen Verbänden ohne ausgewachsene Bullen. Jede Giraffe trägt ihr individuelles Fellmuster. Die Tiere können kleinere Schirmakazien derart von oben abfressen, dass sich kaum grössere Bäume daraus entwickeln können.

SOMALISTRAUSS

Der Somalistrauss ist erst seit 2014 als zweite Straussenart neben dem Afrikanischen Strauss anerkannt. Er unterscheidet sich von diesem durch die blaugraue Kopf-, Hals- und Beinfarbe und die blass graubraunen Augen. Seine Bestandesgrösse ist unbekannt, die Weltnaturschutzunion befürchtet, dass die Zahl der Tiere in den nächsten Jahren stark abnehmen könnte, weil Fleisch, Federn und Eier beliebt sind. In der Lewa-Savanne ist der Somalistrauss ziemlich häufig – und nicht scheu: Er nähert sich den Safarijeeps auch schon mal bis auf wenige Meter.



Bilder: © Luba Ivanko/shutterstock.com; © Robert Franklin Photography/shutterstock.com; © nwdph/shutterstock.com; © EcoPrint/shutterstock.com; © Alamy Photo Agency/shutterstock.com; © Art Stocker/shutterstock.com



Die fertiggestellte Lewa-Anlage geht mit der Wiedereröffnung des Zoos Zürich in Betrieb, zur Freude von Zoo-Direktor Alex Rübel.

Die Nashörner sieht man sogar von der Toilette aus

Am Samstag sind die Zoos wieder geöffnet. Für den Zoo Zürich bedeutet dies gleichzeitig die Eröffnung der grössten Tieranlage, die er je gebaut hat: der Lewa-Savanne. Zoodirektor Alex Rübel zeigt die Herausforderungen, welche es bei der Planung zu meistern galt. VON SIMON KOEHLIN (TEXT UND BILD)

Der Weg in die Zürcher Savanne führt durch eine Schlucht. Mitten durch das Reich der Graupapageien, hinein in grosszügige Innenanlagen, über eine Brücke – bis die Besucherinnen und Besucher auf einem erhöhten Weg einer weitläufigen

Landschaft entlangspazieren, die sich auch in Afrika befinden könnte. Und die sich sieben afrikanische Tierarten teilen: Breitmaulnashörner, Netzgiraffen, Grevyzebras, Impalas, Säbelantilopen, Straussen und Helmpferlhühner.

Die Lewa-Savanne ist die bei Weitem grösste Tieranlage des Zoos Zürich. Mit einer Fläche von 5,6 Hektaren nimmt sie einen Fünftel des gesamten Zoogeländes ein. Und sie ist so etwas wie der Abschluss eines Lebenswerks. Als Alex Rübel nämlich im Jahr 1991

Direktor wurde, erarbeitete er sehr schnell einen langfristigen Entwicklungsplan für den Zürcher Zoo. «Ich wollte wissen, wohin die Reise geht – und die Mitarbeiter, das Publikum und die Donatoren sollten es auch wissen», sagt Rübel. «Deshalb haben wir einen Masterplan erstellt, der aufzeigt, wie wir den Zoo über die nächsten Jahrzehnte zu einem Naturschutzzentrum entwickeln.»

Nicht die grösste, aber die beste

Der Plan sah vor, künftig Lebensräume zu zeigen – und nicht einfach einzelne Arten. Die drei Schlüsselprojekte, auf die sich Rübel und sein Team Anfang der 1990er-Jahre einigten, waren ein Indoor-Regenwald, ein Elefantenpark und eine Savanne. Nach der Masoala-Halle und dem Kaeng-Krachan-Park wird mit der Lewa-Savanne nun das letzte aus dieser Reihe eröffnet. «Wir haben den Plan fast durchwegs eingehalten», freut sich Rübel, der im Sommer in den Ruhestand geht.

Natürlich gibt es bei einem Grossprojekt wie der Lewa-Savanne jede Menge Herausforderungen. Wobei es schon in den 1990ern gang und gäbe war, Savannenanlagen mit verschiedenen Tieren zu bauen. «Aber unsere ist noch einmal etwas anders», sagt Rübel, «wenn wir eine neue Anlage bauen, dann muss sie nicht die grösste sein, aber die beste.» Was genau an der Anlage top ist, zeigte der Zoodirektor der «Tierwelt» noch vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie gleich vor Ort: Die Innenanlagen etwa bieten nicht nur den Tieren viel Platz, sondern dem Besucher auch spannende Einblicke: von oben herab, von unten, sogar von der Toilette aus lassen sich die Nashörner beobachten.

Der Aussenteil, die eigentliche Savanne, ist nicht einfach ein brauner Teppich, sondern wohlstrukturiert. Sie bietet Wasserstellen, die Nachbildung eines Flusslaufs, Erhöhungen und Vertiefungen und verschiedene Vegetationstypen. Auf dem modernsten Stand sind laut Rübel die Fütterungstechniken. Er zeigt auf einen riesigen künstlichen Baobab, einen afrikanischen Affenbrotbaum. Aus einer Öffnung in einigen Metern Höhe können die Tierpfleger per Knopfdruck eine Portion Futterpellets zu Boden rieseln lassen. «Solche Futterstellen gibt es diverse», erklärt Rübel, «dadurch müssen sich die Tiere viel mehr bewegen als früher, um an ihre Nahrung zu kommen – wie in der Wildnis.»

Vorsichtige Giraffen

Bewegen sollen sie sich aber nicht irgendwohin, sondern immer wieder auch zu Stellen, an denen sie gut zu beobachten sind. Rübel deutet auf eine Wasserstelle hinunter, kaum zwanzig Meter von der Besucherbalustrade entfernt: «Jeder Einblick ist lange geplant, wir fragen uns immer: Was sieht der Besucher hier? Wie laufen die Tiere herum, wo müssen Futterstellen sein, wo Wasser?» Um vorherzusagen, wie sich die Tiere bewegten, müsse man ihr Verhalten kennen. «Wahrscheinlich verbinden sie Futterstellen miteinander», sagt Rübel, «aber es wird sicher auch Überraschungen geben.»

Zumal für jede einzelne Tierart auch das Zusammenleben mit den anderen Arten eine Herausforderung ist und sein wird. Es wird eine Zeit lang dauern, bis Nashörner, Zebras und Giraffen in Ruhe ihren Lebensraum haben. Einige Arten kommen schon aus einer Gemeinschaftshaltung, «die haben es leichter», sagt Rübel, andere müssen sich erst daran gewöhnen. Die Giraffen etwa waren am Anfang äusserst vorsichtig und erkundeten die neue Anlage kaum.

Alle Tiere sind Nachzuchten anderer Zoos. Als Mitglied der Europäischen Vereinigung für Zoos und Aquarien (EAZA) erhält der Zoo Zürich Tiere von anderen dort angeschlosse-

nen Zoos kostenlos – gibt dafür seine Zuchttiere aber auch kostenlos weiter. «Wir haben schon vor dem Baubeginn der Savanne vor einigen Jahren angemeldet, welche Tierarten und wie viele Tiere wir wollten», sagt Rübel.

Trotzdem war der Import mancher Tiere eine Herausforderung. Von den Breitmaulnashörnern etwa hatte laut Rübel kein europäischer Zoo Weibchen abzugeben. Als Möglichkeit blieb der Zoo von Tel Aviv. «Aber gemäss Seuchenbestimmungen gilt Israel als Drittweltland», sagt Rübel, «die Auflagen für den Import waren unheimlich hoch – aber nun sind die Nashörner da.»

Gibt es neben den nun ausgewählten sieben Tierarten noch eine andere, die der Zoodirektor gerne in der Zürcher Savanne gesehen hätte? Rübel überlegt. «Das Flusspferd», sagt er, «es würde auch in eine Savanne gehören.» Aus Kosten- und Platzgründen sei das nicht möglich gewesen. «Aber man muss ja nicht alles haben.»

Der Weg führt weiter der Savannenkante entlang, durch die Nachbildung eines afrikanischen Dörfchens mit Schule, Kiosk und einem Propellerflugzeug, das auf einer Landebahn steht. An einem Safaribus vorbei geht es in die sogenannten Kopjfelsen. Solche Formationen inselartiger Granitfelsen sind in Ost- und Südafrika verbreitet. In der Zürcher Version, eine Nachbildung aus Kunstfelsen, sind die Anlagen von Reptilien, Stachelschweinen und Tüpfelhyänen untergebracht. Letztere scheinen sich bereits gut eingelebt zu haben: Als Rübel sich nähert, schaut eines der Tiere vorwitzig durch die Glasscheibe.

Angepasste Eintrittspreise

Die Vergrösserung der Anlage führt auch zu höheren Kosten. Ungefähr 16 Mitarbeiter mehr als vorher beschäftigt der Zoo Zürich laut Rübel nach dem Bau der Lewa-Anlage. Neun davon alleine in der Tierpflege. Es sei nicht immer ganz einfach, geeignete Leute dafür zu finden, sagt Rübel. «Denn heute braucht ein Tierpfleger nicht nur Erfahrung mit den Tieren, sondern muss auch ein guter Kommunikator sein, das schätzt das Publikum sehr.»

Aufgrund des Angebotsausbaus erhöht der Zoo Zürich auf die Eröffnung der Lewa-Savanne auch seine Eintrittspreise leicht. Zudem gibt es neu unterschiedliche Tarife in der Hauptsaison (März bis Oktober) und in der Nebensaison (November bis Februar). Langfristig erwartet der Zoodirektor allerdings trotz der neuen Attraktion nicht viel mehr Besucherinnen und Besucher. Das hänge auch mit der Lage und der Erschliessung zusammen. Die Zahl der Parkplätze ist beschränkt, wer in den Zoo will, muss das Tram nehmen. Vielleicht ja das Lewa-Tram, mit dem der Zoo Werbung macht.